

Aus dem Inhalt:

Wünsche zum Neuen Jahr

Christentum heute

Was uns reich macht

Meine späte Freiheit –
Erfahrungen eines Ruheständlers

Ein Stück Templergeschichte

TREFFPUNKT

Gemeindemitteilungen

Wünsche zum Neuen Jahr

Das Neue Jahr – es ist schon da.
Was kann man dafür wünschen?
Zuerst Gesundheit und Erfolg
für Eltern und für Kinder.
Viel schöne Tage, frohe Zeit
mit Freunden und mit Gästen
und auch noch Arbeit – die macht Spaß,
wenn sie nicht geht mit Schmerzen.
Ob Regen oder Sonnenschein,
ob Wind und Sturm es gäbe,
man muß damit zufrieden sein,
weil es so geht im Leben.
Drum freuet euch auf jeden Tag,
den euch der Herr beschieden,
und danket Gott und seid mit dem,
was er euch schenkt, zufrieden.

Gertrud Friesen

Christentum heute

In einem Freundesbrief an unsere Gemeinde zum Advent hat Prof. Dr. Fritz Maass aus Denzlingen in einzigartig knapper und verständlicher Weise dargelegt, was in seiner Sicht das Fundament christlichen Glaubens ist und was zu seinem Wesentlichen gehört. Es ist dies ein Bekenntnis zur Wirklichkeit Gottes, das wir wegen seiner Bedeutung an den Beginn unseres neuen »Warte«-Jahrgangs stellen wollen.

Wir sind ohne unseren Willen in die Welt gekommen und haben uns weder unser Zuhause noch unsere Begabung und unser Schicksal ausgesucht. Wir können unser Erscheinen auf der Erde als Fügung Gottes, als Wirken anderer Mächte oder als Zufall ansehen.

Der überzeugte Gottesglaube ist keine Einbildung religiös veranlagter Einzelner; er will vielmehr den Sachverhalt feststellen, daß die Welt und der Mensch von Gott geschaffen sind und daß das Leben ohne diese Einsicht verkannt wird.

Der Gottesglaube ist das zentrale Bekenntnis der Bibel und des Christentums, alle anderen Bekenntnisse sind durch ihn bestimmt. Wir stehen in jedem Augenblick unseres Lebens vor Gott und in Verantwortung vor ihm.

In der Menschheitsgeschichte wurde der konsequente Glaube an den einen Gott, den Schöpfer der Welt und des Lebens, erstmals vor etwa 3000 Jahren in Israel bezeugt. Christentum und Islam haben diesen Glauben von Israel übernommen.

Das älteste Dokument des Eingottglaubens, die hebräische Bibel (das »Alte Testament«), gipfelt in der Erwartung, daß Gott sich einmal allen erkennbar offenbaren werde. Diese Erwartung hat sich nach christlichem Glauben in Jesus von Nazareth erfüllt. Er forderte, Gott mit ganzem Herzen, den Nächsten wie sich selbst und auch den Feind zu lieben. Es ist nicht vorstellbar, daß Jesus als Verkünder des Wortes und Willens Gottes von einem anderen übertroffen wird. Die Menschheitsgeschichte ist deshalb in die Zeit vor und nach Christus eingeteilt.

Die ganze Bibel, das Alte und Neue Testament, ist eine 2000 bis 3000 Jahre alte, in den Vorstellungen der Antike verfaßte Schriftensammlung, die auch konkrete Aussagen über den Himmel und die Hölle enthält. Die Milliarden Galaxien des Weltraums wie die Struktur des Atoms waren unbekannt. Doch ist auch heute offensichtlich, daß wir nur einen winzigen Teil der Welt kennen.

Die Wissenschaft hat das Überholte und Legendäre der Bibel, das sich in den kirchlichen Bekenntnissen erhalten hat, aufgezeigt. Der Mensch Jesus wurde von seinen Bekennern zu einem allmächtigen Himmelswesen erhoben. Den Drei-Personen-Gottglauben kennt die Bibel nicht, er ist mit Worten Jesu nicht vereinbar (Markus 10,18).

Gegen das Liebesgebot Jesu haben sich die Kirchen in der Verfolgung Andersgläubiger, in Inquisition und Hexenverbrennungen schwer vergangen.

Zu erwarten ist eine Erneuerung des Christentums, durch die das Bekenntnis zur Wirklichkeit Gottes und das dadurch bestimmte Verständnis der menschlichen Existenz den Vorrang vor allem anderen hat. Bekenntnisse wie die zur jungfräulichen Geburt Jesu, zu seiner Himmel- und Höllenfahrt gehören nicht zum Wesentlichen des christlichen Glaubens. Das mag von Kirchengläubigen als Verkürzung des Bekenntnisses beurteilt werden, will im Bekenntnis zur christlichen Wahrheit aber radikaler sein als jede Orthodoxie.

Diese Gedanken bewegen jetzt viele, die das Christentum bejahen, sich aber die überlieferten kirchlichen Worte und Formen nicht alle zu eigen machen können. Doch ist mit den wesentlichen christlichen Aussagen die Wahrheit über die Welt und das Leben offenbar geworden, die sich trotz des Niedergangs der Kirchen auch in neuen Worten und Vorstellungen durchsetzen muß und wird.

Was uns reich macht

*»Mancher ist arm, der viele Güter hat, und mancher ist reich in seiner Armut.«
(Sprüche 13,7)*

Wachsender Wohlstand scheint uns ein erstrebenswertes Ziel. Wir bemühen uns darum, wir wünschen ihn für unsere Kinder und alle, die nach uns kommen. In den letzten Jahrzehnten haben wir uns mehr und mehr daran gewöhnt, ihn zu beanspruchen und zu erwarten. Wir rechnen damit. Wir nehmen an, die künftige Entwicklung werde dazu führen, daß es einer immer größeren Zahl von Menschen immer besser gehe. Dürfen wir das erwarten?

Kürzlich wurde von zwei neu erschienenen Büchern berichtet, deren Verfasser zu der herrschenden Vorstellung vom wachsenden Wohlstand Stellung nehmen. Einer von ihnen ist ein unbestritten bedeutender Wirtschaftswissenschaftler der westlichen Welt, der andere ist in seinem Denken vom Marxismus bestimmt und lebt im Osten. Beide gehen von sehr verschiedenen Voraussetzungen aus, aber beide stimmen in den Ergebnissen ihrer Überlegungen erstaunlich überein; und diese besagen, daß mit einem weiteren Wachstum nicht zu rechnen ist, daß also der Wohlstand, den die Menschheit als Ganzes heute erreicht hat, keine wesentliche Steigerung mehr erfahren kann. Dies wird damit begründet, daß Rohstoffe ebenso wie Energiequellen nur begrenzt zur Verfügung stehen, daß die Zahl der Menschen, die auf dieser Erde leben wollen, mit größter Wahrscheinlichkeit – mindestens vorerst – weiter zunehmen wird und daß endlich eine weitere Verunreinigung und Vergiftung von Luft und Wasser durch fortschreitende Industrialisierung zu einer unmittelbaren Bedrohung allen Lebens führen würde.

Sicher wird den beiden Wissenschaftlern in manchem widersprochen werden. Wir haben hier nicht zu untersuchen, inwieweit sie recht haben. Aber wir sollten uns dem eindringlichen Hinweis nicht verschließen, der von beiden Büchern ausgeht. Wir sollten uns daran erinnern lassen, wie wenig wir uns auf einen gesicherten Wohlstand oder gar auf ein Wachsen dieses Wohlstandes im Blick auf die Zukunft verlassen dürfen. Und wir sollten unsere Denkweise, unsere innere Haltung, einer Prüfung unterziehen.

Um die Freiheit geht es uns wohl allen. Zur Freiheit gehört aber auch das Entbehrenkönnen. Denn wir begeben uns in eine verhängnisvolle Abhängigkeit, wenn wir uns einreden, daß wir ohne dies oder jenes nicht auskommen könnten.

Sicher dürfen und wollen wir uns dankbar an dem erfreuen, was uns das Leben schenkt, nicht zuletzt an dem, was wir selbst uns erarbeiten. Aber dabei müssen wir uns immer dessen bewußt bleiben, daß dies alles eines Tages nicht mehr da sein könnte und daß es dann darauf ankäme, ohne äußeren Wohlstand wir selbst zu bleiben und auch in der Armut ein lohnendes Leben zu gestalten.

Dazu ist aber die Voraussetzung, daß wir in unserem Inneren Werte gewinnen, die uns unabhängig von allen äußeren Lebensbedingungen reich machen. Es ist sicher wahr, daß mancher arm ist, der viele Güter hat, und daß mancher reich ist in seiner Armut.

In der Erzählung Jesu vom reichen Bauern, der sich immer größere Scheunen baut, um seine Vorräte darin zu sammeln, und der sich in seinem Wohlstand sicher wähnt, heißt es am Ende: »Du Narr! heute nacht wird man deine Seele von dir fordern, – und was wird's sein, das du bereitet hast?«

Unsere Seele wird gefordert sein, wenn wir eines Tages sterben werden. Denn dann sind wir ganz auf das angewiesen, was sich in unserem Inneren bewährt. Nur mit diesem Reichtum können wir dann bestehen. Wo wir den Schritt über die letzte Grenze tun, wird aller Wohlstand belanglos.

Aber nicht erst in dieser Stunde, die uns allen irgendwann bevorsteht, wird unsere Seele, unser innerer Mensch, gefordert. Sondern schon bei allem, was wir an

Schicksalen erleiden, bei Krankheiten, bei bitteren Enttäuschungen, bei unersetzlichen Verlusten, in der Trauer und in der Entbehrung. In unserer Armut erweist sich unser Reichtum: werden wir uns als reich erweisen, wenn unsere Seele von uns gefordert ist? Wird unser innerer Mensch dann die Kraft haben, sich zu beharren?

Gott gebe uns solche Kraft! Er muß es uns schenken, daß wir »reich werden in Gott«, wie Jesus sagt. Wir aber müssen uns dafür bereithalten. Wir müssen Gott ernstlich wollen; wir müssen in ihm und mit ihm und mit seinem Segen leben wollen. Im Zutrauen zu ihm leben wollen. Ihn an uns wirken lassen. Still werden und seinem Segen offenstehen! Dann wird unser innerer Mensch an Kraft gewinnen, dann wird unsere Seele bereit sein, wenn sie gefordert wird.

Macht es nicht wunderbar reich, von einem Trost zu wissen, den uns niemand nehmen kann, von einer Kraftquelle, die unerschöpflich ist, von einem zuströmenden Segen, einer bergenden Fülle? Macht es nicht reich, von dem Frieden zu wissen, der »höher ist als alle Vernunft«, und in Gott diesen Frieden zu gewinnen? Was ist demgegenüber aller äußere Besitz!

Nicht nur für den einzelnen Menschen trifft es zu, daß sich Wert oder Unwert, Lebenskraft oder Preisgegebensein im inneren Bereich entscheiden. Auch ein Volk kann in seiner Armut sehr viel reicher sein als ein anderes in seinem Wohlstand. Wenn es nämlich in der Tiefe gegründet ist, wenn es sich den Zugang zum Wesentlichen nicht selbst versperrt oder in einseitiger Überschätzung der äußeren Dinge sich selbst verliert.

Aber wir brauchen nicht nur an ein Volk zu denken; es gilt im weitesten Sinne für die Menschheit überhaupt. Heute setzen ja noch viele ihre Hoffnungen auf den Fortschritt, auf das Wachstum des allgemeinen Wohlergehens. Sie finden in dieser Hoffnung einen Lebenssinn. Was wird aber, wenn sich solche Hoffnung als fragwürdig oder gar als unsinnig erweist? Muß dann nicht das innere Wachstum, das geistige Reifen an Bedeutung gewinnen, muß dann nicht die Religion – in welcher Gestalt auch immer – die Leere ausfüllen, die sonst zwangsläufig entstehen würde? Wenn die Menschheit nicht mehr hoffen darf, an äußerem Wohlstand immer reicher zu werden, wird es ihr dann nicht notwendigerweise darum gehen, reich zu werden in Gott?

Sicher liegt es nicht fern, das zu vermuten. Ein Überdruß an der Öde des Nur-Materiellen ist schon heute bei vielen zu beobachten. Mancher fragt wieder nach Bleibendem und Lohnendem. Und damit steht dann auch Jesus wieder in neuer Weise vor dieser Welt: sein Ruf zu gläubigem Zutrauen, zum Leben aus der Kraft des Göttlichen, zur Liebe zum Nächsten, zu einer neuen Gesinnung des Miteinander und Füreinander weist in eine Zukunft, auf die es zu hoffen und für die es zu leben lohnt. Gott helfe uns, daß wir auch an unserem Platz und in unserer Weise dieser Zukunft den Weg bereiten!

(Ulrich von Hasselbach in einer Predigt am 14. September 1975)

Meine späte Freiheit – Last und Lust

Friedrich Götz

Erfahrungen eines Ruheständlers

Die Mehrzahl unserer Gemeindemitglieder gehören der älteren Generation an, und viele davon befinden sich im beruflichen Ruhestand. Für sie mag es sicher von Interesse sein zu lesen, welche Erfahrungen ein anderer Ruheständler mit diesem Lebensabschnitt gemacht hat und welche Ratschläge er den Älteren unter uns geben kann. (Übernommen aus »Freies Christentum« Mai/Juni 1998.)

Freiheit? Das klingt ja, als sei der Eintritt in den Ruhestand eine Art Befreiung. Soll etwa die Zeit, die dem Ruhestand vorausging, eine jahrzehntelange Knechtschaft gewesen sein? Nein, so kann ich's nicht sehen. Schon deshalb nicht, weil mir mein Pfarrberuf ein hohes Maß an Freiheit gelassen hat.

Bei anderen mag das anders ausschauen. Ich habe Menschen kennengelernt, die auf die Pensionierung wirklich so zulebten wie ein Gefangener auf den Tag der Freilassung. Weil ihnen die Belastungen des Berufes je länger, desto unerträglicher wurden. Nur: wer weiß, ob die Freilassung des Gefangenen dann auch glückt – ob der Freigelassene mit seiner Freiheit zurechtkommt? Mit der Freiheit ist bisweilen nicht leicht umzugehen; sie ist sicher nicht in jedem Fall und für jeden etwas Herrliches. Sie kann mißbraucht werden. Und sie kann manchmal und manchem auch Angst machen.

Kürzlich las ich einen Roman, in dem eine Frau nach vielen Jahren Gefängnis am Tag vor der Entlassung Selbstmord begeht. Damit ist das Problem angedeutet: Freiheit haben und mit Freiheit umgehen können, das ist zweierlei.

Bei der späten Freiheit denke ich auch an gute Freunde, die ihren Ruhestand so sehr herbeigesehnt und sich dafür so viel vorgenommen hatten – und die vorher sterben mußten oder die so krank und hilfsbedürftig wurden, daß die Freiheit wirklich nur noch Last war.

So verschieden kann das aussehen. Und wer dies bedenkt, der merkt, wie privilegiert er ist, wenn er die späte Freiheit erreicht.

Was tun mit der neuen Freiheit

Nach meiner Erfahrung ist es ganz wichtig, die auf einmal frei werdende Zeit sorgsam zu füllen: nicht zu viel und auch nicht zu wenig und möglichst nichts Sinnloses hineinzupacken. Wer wie ich zum Beginn des Ruhestandes an anderem Ort eine neue Bleibe suchen muß, der muß ja nun sein ganzes Dasein neu organisieren. Er wird nicht so leicht der Illusion erliegen, es könne beinahe alles etwa so bleiben wie es war, nur daß eben etwas mehr freie Zeit zur Verfügung stehe. Nein: es kann und soll jetzt vieles, fast alles anders werden. Damit beide Ge-

fahren gebannt sind: die gähnende Langeweile *und* der mit Recht als komisch belächelte Rentnerstreß.

Drei eigene Erfahrungen will ich für die Ausfüllung des Ruhestandes weitergeben: 1. Es ist gut, im Ruhestand ein *Projekt* zu haben. 2. Es ist gut, ein *Hobby* oder zwei zu haben. 3. Es ist gut, eine *Aufgabe* zu haben. Das sind drei gut zu unterscheidende Dinge.

1. Zum ersten: Ein Pensionär sollte ein Projekt haben. Es können auch zwei sein. Für mich zum Beispiel sehen »Projekte« so aus:

Ich will meine mäßigen Hebräischkenntnisse regelmäßig auf dem Laufenden halten. Darum beginne ich den Tag, wenn irgend möglich, mit einer halben Stunde Psalmenübersetzung.

Weil ich gerne lese und während der Jahrzehnte der Berufstätigkeit zu wenig zum Lesen kam, will ich möglichst genau planen, *was* ich zur Zeit lesen will und *warum* ich mich gerade mit dieser Literatur beschäftige. Eben nicht zwanzig Bücher auf einmal. Wichtig sind nicht die gelesenen Seiten, wichtig ist das Projekt. Ein Pensionär sollte wissend, was zur Zeit sein Thema ist.

Bei mir ist das Generalthema die Frage nach dem Verhältnis zwischen Christen und Juden, zwischen Christentum und Judentum. Später soll auch der Islam drankommen. Aber zunächst hat sich das Thema verengt auf das 18. und 19. Jahrhundert. Dieses Thema fasziniert mich, und es geht mich an aus Gründen, die ich jetzt nicht ausführlich behandeln kann.

Andere mögen ganz andere Themen wählen. Aber bitte nicht irgendwelche, sondern solche, die mit einem bestimmten persönlichen *Interesse* zusammenhängen. Mein Schwager fährt jede Woche zweimal von Waiblingen nach Stuttgart, um Vorlesungen über die neuere Geschichte zu hören. Dort sitzen fast lauter Rentner. Oder es könnte ein Englischkurs sein. Oder ein Land, ein Erdteil, dessen kulturelle und politische Geschichte. Oder die Niederländische Malerei des 18. Jahrhunderts.

Nur *ein* Projekt oder höchstens zwei. Und möglichst klar begrenzt. Mein Projekt muß mich interessieren. Und ich muß dafür ein ordentliches Quantum Zeit einplanen. Und ein Ziel muß da sein: dies oder das will ich noch gründlicher kennen oder noch besser verstehen lernen.

2. Das Hobby ist im Unterschied zum Projekt etwas eher Ziel-loses. Das Hobby macht mir Spaß und ich möchte immer wieder einmal Zeit darauf verwenden. Aber ich entwickle beim Hobby keinen Ehrgeiz, während ich bei meinem Projekt wirklich weiterkommen möchte. Um die Geschichte der deutschen Juden im 19. Jahrhundert kennen und verstehen zu lernen, dafür hätte ich gerne noch ein paar Jahre Zeit. Mit den kleinen Aquarellen dagegen, die ich manchmal male, kann ich vielleicht dem oder jedem eine Freude bereiten. Aber ich male nicht, um als Künstler bekannt oder in der Staatsgalerie ausgestellt zu werden. Und wenn ich mit meinen Freunden Musik mache, dann tun wir das nur uns selbst zur Freude und ganz ohne künstlerischen Ehrgeiz.

3. Fast ebenso notwendig erscheint mir nun das Dritte: daß man sich im Ruhestand eine Aufgabe suchen sollte. Eine oder auch zwei, aber ja nicht zu viele. Mit Aufgabe meine ich jetzt nicht, daß ich zu Hause das Geschirr abwasche oder mit dem Staubsauger und der Waschmaschine umzugehen lerne. Auch nicht das Einkaufen. Das Einkaufen würde ich, weil es Spaß macht, mehr zu den Hobbies zählen. Und beim Abwaschen und Saugen denke ich eher an eine Art Wiedergutmachung zugunsten meiner Frau, die mich in puncto Hausarbeit ein Leben lang verwöhnt hat.

Nein, mit der Aufgabe ist eine Tätigkeit gemeint, ein Engagement, das über den engen Bereich meines Haushalts und meiner Familie hinausreicht. Ins Gesellschaftliche, ins Soziale oder ins Politische ragt eine solche Aufgabe hinein. Denn das ist, so finde ich, einfach schlimm, daß sehr viele Ruheständler der Meinung zu sein scheinen, sie könnten nun den Rest ihres Lebens (ihrer Zeit und ihres Geldes) für sich und allenfalls für ihre Kleinfamilie verbrauchen.

Wer so viel gearbeitet hat, heißt es dann, der dürfe doch auch seinen *verdienten* Ruhestand genießen. Schon deshalb ist dies eine recht törichte Ansicht, weil es uns ja schon seit einigen Jahren klar werden könnte, daß es kein Verdienst, sondern ein großes, unverdientes Vorrecht ist, wenn jemand lange berufstätig sein und einer befriedigenden Arbeit nachgehen darf. Und wenn jene profitliche Meinung vom wohlverdienten Ruhestand noch mehr Schule macht, wenn sich solch blinder Rentneregoismus noch weiter breit macht, dann fürchte ich, daß das schlimme Unwort »Rentnerschwemme« ein Recht bekommt. Dann werden die Massen von Alten den Jüngeren bald nur noch eine Last sein.

Ruheständler, die im Alter vollends ihrem Egoismus verfallen, betrügen sich um eine wunderbare Chance, noch den einen oder anderen neuen Lebensbereich kennenzulernen und dabei noch in der einen oder anderen Weise ein nützlicher und ein erfreulicher Mensch zu werden. Für *andere* und also nicht immer nur für die Allernächsten.

Meine Mutter hat das, als sie über 80 war, mit Hilfe von Überweisungen gemacht. Aus der Schwemme von Bitt- und Bettelbriefen, die gerade uns Älteren ins Haus gespült werden, hat sich meine Mutter sorgfältig zwei oder drei Adressen ausgewählt. Ihre Spendenüberweisungen begleitete sie über Jahre hinweg mit intensivem Interesse. Sie wußte recht genau Bescheid über Amnesty International, schrieb dafür auch Briefe. Das war ihre Aufgabe, die sie von ihrer Stube aus erfüllen konnte. Und die Erfüllung dieser Aufgabe hat sie davor bewahrt, eine geizige, selbstsüchtige und kleinkarierte alte Frau zu werden.

Es muß nicht Amnesty International sein. Aber es sollte im Alter auch mal etwas Neues sein. Warum soll sich ein pensionierter Pfarrer nur dies zur Ruhestandsaufgabe wählen, weiterhin möglichst oft auf Kanzeln zu klettern? Bei mir sind es z.B. die Kinder von kurdischen und afghanischen Flüchtlingsfamilien, denen ich bei den Schulaufgaben helfe, weil deren Eltern das nicht können. Bei diesen Kontakten lerne und empfangen ich selbst eine Menge.

Ein Freund von mir, ein alter Arzt, besucht einmal in der Woche im Auftrag der

Kirchengemeinde Kranke im Krankenhaus. Zum Erstaunen seiner dort tätigen Kollegen pfuscht er ihnen dabei nicht ins Handwerk. Er will ja nicht mehr an kranken Menschen verdienen, sondern Hilflosen eine Freude machen. Briefe schreiben, Besuche machen; ach, es gibt so viele Möglichkeiten der Horizonterweiterung für sonst unweigerlich einschrumpfende Rentner.

Nicht nur für die anderen, denen wir da helfen, sondern für uns selbst ist es wichtig, daß wir solch eine Aufgabe haben und etwas von unserer Zeit und auch unserem Geld über die engen Grenzen unseres privaten Lebensbereichs hinaus transportieren. Wenn wir Älteren und Alten nur anspruchsvolle Verbraucher sind, dann sind wir bald für die Gesellschaft wirklich nur noch eine unnütze Belastung.

Dreierlei sollte man sich also im Ruhestand (in aller Ruhe!) suchen: ein Projekt, das einen fasziniert und in Anspruch nimmt, ein Hobby, das einfach Spaß macht, und eine Aufgabe, die anderen, Fremden hilfreich und nützlich ist. Natürlich darf's auch von jedem zweierlei sein. Und sicher kann gelegentlich das eine ins andere übergehen. Das Hobby kann zum Projekt, ein Projekt zur herausfordernden Aufgabe werden. Es ist nützlich und gesund, glaube ich, wenn ich gelegentlich darüber nachdenke, wie sich diese drei lohnenden Ruhestands-Inhalte bei mir zueinander verhalten.

(Wird im nächsten Heft fortgesetzt – Vielleicht können unsere Leser demnächst an dieser Stelle über ihre eigenen Erfahrungen mit dem Ruhestand berichten?)

Ein Stück Templergeschichte

Vom 2. bis 12. September hat zum zweiten Mal eine Gruppenreise »auf den Spuren der württembergischen Templer in Palästina« stattgefunden, die nicht von Templern oder von der Tempelgesellschaft selbst veranstaltet worden ist (das erste Mal war es die vor fünf Jahren von Pfarrer Willi Bidermann geführte Tour »Vom Schwarzwald ins Heilige Land« gewesen). Eingeladen dazu hatte das Pädagogisch-Kulturelle Centrum in Freudental. Der dortige Leiter, Ludwig Bez, sowie Ulrich Gräf und Dr. Haim Goren waren die orts- und geschichtskundigen Reisebegleiter. Unser Mitglied Luise Albrecht hat diese Reise mitgemacht und aus ihren überwältigenden Eindrücken inzwischen eine liebevoll durch Bilder und erläuternde Texte ergänzte Reisebeschreibung zusammengestellt. (Anmerkung: Der Bericht kann vom TGD-Archiv ausgeliehen werden.)

Nachdem in diesen Monaten an verschiedener Stelle in der »Warte« des hundertjährigen Jubiläums der »Kaiserreise« und der Einweihung der Erlöserkirche in Jerusalem gedacht wurde, soll nachstehend Luise Albrechts Schilderung des Besuchs der Erlöserkirche wiedergegeben werden:

In der Erlöserkirche wurden wir schon im unteren Kreuzgang erwartet, wo man den weißen, zum Himmel strebenden Kirchturm über sich sieht. Herr Thorsten Preine war für uns zuständig. Es war einfach überwältigend, am jeweiligen Ort die richtigen Fachleute zur Verfügung zu haben. Wenn ich nicht ständig mit dem Notizblock in der Hand zum Schreiben bereit gewesen wäre, wäre für mich heute bei der Fülle manches nicht mehr greifbar, sondern durch das größer gewordene »Sieb« gefallen.

Die Kirche wurde zwischen 1893 und 1898 erbaut und liegt im christlichen Viertel der Altstadt, nur einen Steinwurf von der Grabeskirche entfernt und durch ein Tor zu erreichen, das noch den preußischen Adler aus Kaiser Wilhelms Zeiten aufweist. Das umliegende Gebiet nennt sich »Muristan«, der Name (der soviel wie Krankenhaus bedeutet) geht auf die Kreuzfahrerzeit und die Eroberung Jerusalems durch Saladin zurück. Der Johanniter-Orden hatte auf dem Muristan sein Hauptquartier gehabt, eine ausgedehnte Klosteranlage mit Hospizen und Hospitälern. Im 17. und 18. Jahrhundert verfiel der Muristan allmählich und war schließlich nur noch ein Trümmerfeld.

1869 erfolgte die Schenkung der östlichen Hälfte durch Sultan Abdul Hamid II. an den König von Preußen, während die westliche Hälfte schon früher in den Besitz der griechischen-orthodoxen Kirche übergegangen war. Nach langjährigen Planungen und Vorbereitungen wurde dann an der Stelle der alten verfallenen Kirche Santa Maria Latina aus der Zeit Karls des Großen die Erlöserkirche als erste deutsche evangelische Kirche in Jerusalem errichtet und durch Kaiser Wilhelm II. 1898 feierlich eingeweiht. Sie wurde einer dreiapsidischen Basilika der Kreuzfahrerzeit des 12. Jahrhunderts nachempfunden. Sie war damals mit vielen Mosaiken ausgestattet und hat dadurch ein düsteres Inneres bekommen. Diese Mosaiken wurden aber bei der letzten Restauration bis auf wenige Reste entfernt, weshalb die Kirche heute heller wirkt. Die letzte Restauration erfolgte 1955 und 1971/72. Als Schmuckstück aus der Kreuzfahrerzeit ist noch das Nordtor mit seinen typisch fränkischen Steinmetzarbeiten erhalten.

Dann kam für uns der anstrengende Aufstieg auf den 50 Meter hohen Kirchturm mit seinen drei mächtigen Glocken in der offenen Glockenstube. Und ganz oben war dann ein großartiger Rundblick über die Altstadt bis zum Ölberg. Fast zu unseren Füßen war die Grabeskirche zu sehen. Es blieb natürlich nicht aus, daß trotz der Enge jeder die herrlichen Rundblicke photographieren wollte.

Auf dem Abstieg entdeckten wir dann auf der Glockenetape »ein Stück Templergeschichte«. Zwischen den einzelnen Steinschichten befand sich eine etwa 1 cm breite Betonschicht, und da stand in kleinen Buchstaben: »11.VII.1925 war die Haifaer Schule da«, und es verewigten sich in deutlich lesbarer Schrift: »Trude Schmidt – Tabitha Krügler – Gertrud Schmelzle – Inge Fritz – Lina Weigold – Meta Bauer – H. Jung – H. Minzenmay – Mariele Kraiss – Th. Jung«. Von Waldheim waren zwei Ungers verzeichnet und Werner Katz von Bethlehem. So hat uns die Zeit von 1925 mit lieben Erinnerungen an die Menschen eingeholt, von denen die meisten heute nicht mehr leben. Es war wie ein archäologischer Fund, der gerade mich, der ich alle kannte, tief berührt hat.